

Präsenzlehre in Hochschulen: Weiterhin legitim?

Von Marija Stanisavljevic und Peter Tremp

(Pädagogische Hochschule Luzern, Zentrum für Hochschuldidaktik)

Jede Krise, so auch die aktuelle, konfrontiert uns mit der Erfahrung, dass die liebgewonnene Alltagsroutine nicht mehr trägt oder zumindest auf eine harte Probe gestellt wird. Die Corona Krise zwingt uns zu Hause zu bleiben, auf Kirchen- und Schwimmbadgänge zu verzichten – und eben auch auf Präsenzvorlesungen und -seminare. Die Familie, Freundinnen, Kommilitonen (ja, *die* Menschen, insbesondere die Fremden und die Unbekannten) sind zu meiden und wenn überhaupt, ihnen nur aus sicherer Distanz zu begegnen. Händeschütteln, Umarmen, Busserln sowie jede andere sozial bewährte Begrüßungsformel, die körperliche Nähe abverlangt, soll nun zum Selbstschutz und dem Schutz des Gegenübers vermieden werden.

Und wie jede Krise bringt auch diese die Veränderungen und Anpassungen hervor, die durchaus als Chance aufgefasst werden können. Da die kommunikative Überbrückung der Distanz einen der Brennpunkte aktueller Krise darstellt, spielen alte und neue Medien eine wichtige Rolle: Dabei wird an alte Gepflogenheiten erinnert – Angela Merkel erinnert in ihrer Rede (NZZ von 26.03.2020) an die in Vergessenheit geratene Kunst des Briefwechsels – und neue Medien erleben ihre Sternstunde («Parlamentsbetrieb ohne physische Präsenz», vgl. NZZ von 09.04.2020).

Relativ gut vorbereitet auf leibliche Leerstellen und den Einsatz neuer Medien scheinen demgegenüber die Hochschulen zu sein. Schon seit längerem werden hier didaktisch ausgeklügelte Szenarien entwickelt und erprobt, welche die traditionsreichen Präsenzpflicht-Veranstaltungen durch andere Formen der Kompetenzvermittlung und des Wissensaustauschs ersetzen und ergänzen. Nahezu unüberschaubar sind inzwischen die Plattformen und Tools, welche die Lehre mittels digitaler Medien von konkreten räumlichen, sozialen und zeitlichen Anordnungen befreien und so bestenfalls den Lernerfolg optimieren. Studierende können sich dank digitaler Angebote ihrem Studium nach eigener Taktung widmen. In eigenen vier Wänden, ganz von dem Zwang der

Anwesenheit, von dem prüfenden Blick der Lehrenden und sozialem Druck anderer Studierender befreit, erlauben aufgezeichnete Vorlesungen, die unendlich oft wiederholt und angehalten werden können, und digitalisierte Übungen individuelle Einlassung auf Studieninhalte.

Den Lernerfolg kann man messen, prüfen, evaluieren und feststellen. Und doch: Lernen ist nicht Bildung und Lernerfolge etwas anderes als Hochschulsozialisation.

Denn, während messbare Lernfortschritte durchaus als solitäre Leistungserfolge aufgefasst werden können, meint akademische Bildung eine bestimmte Grundhaltung. Studieren bedeutet dann auch, dass sich eine Vertrautheit mit wissenschaftlichen Formen des Denkens und Handelns erst allmählich einstellt. Wie jede andere Sozialisation ist auch die universitäre auf ein dichtes soziales Gewebe angewiesen, bestehend aus diversen sozialen Beziehungen, Institutionen und mannigfaltigen Situationen.

Der beabsichtigte und erzwungene Verzicht auf die Präsenzveranstaltungen stellt die Hochschullehre und noch mehr, jegliche Prozesse der Hochschulsozialisation vor neue Herausforderungen. Bei aller nachvollziehbarer und berechtigter Begeisterung für die nahezu unbegrenzten Vermittlungsmöglichkeiten neuer Medien stellt sich, gerade im Hinblick auf die Hochschulsozialisation, die Frage nach deren Grenzen. Denn nicht nur im Rahmen der Intimbeziehungen stellt die unmittelbare Erfahrung physischer Anwesenheit der Anderen einen wesentlichen Bestandteil etlicher Präsenzerfahrungen dar. Körper, Blicke, Gesten, Geräusche, wie auch räumliche Anordnungen strukturieren und ordnen gelebte Sozialität. Wie wir sprechen, sitzen, uns kleiden, lachen, auf andere reagieren – all diese Verhaltensformen hängen im Wesentlichen von unseren unmittelbaren Sozialerfahrungen ab. Wie wird sich der Hochschalltag konstituieren, wenn etliche Erfahrungen von der Unmittelbarkeit der Anderen in Räumlichkeiten offizieller Institutionen entbunden sind? Reicht beispielsweise die Inszenierung vor vollen Bücherregalen mit gut sichtbarer ledergebunden Adorno Gesamtausgabe um das professorale Charisma aufrechtzuerhalten?

Seit der Erfindung des Buchdrucks wird die Funktion der Vorlesung als universitäre Lehrform leidenschaftlich diskutiert. Mit der Verbreitung gedruckter Bücher sei diese Lehrform obsolet geworden. Erstaunlicherweise sind die Präsenzveranstaltungen bis heute aber ein fester Bestandteil universitären Betriebs geblieben. Warum bloss, wenn die Studierenden auch einfach in Eigenregie lesen können? Bei Friederich Schleiermacher finden wir einen Hinweis auf die neue Funktion der Vorlesung im beginnenden 19.

Jahrhundert: «Der Lehrer muss alles, was er sagt, vor den Zuhörern entstehen lassen; er muss nicht erzählen, was er weiss, sondern sein eignes Erkennen, die Tat selbst, reproduzieren, damit sie beständig nicht etwa nur Kenntnisse sammeln, sondern die Tätigkeit der Vernunft im Hervorbringen der Erkenntnis unmittelbar anschauen und anschauend nachbilden.» Und Adolf Diesterweg, der in Schleiermachers Vorlesungen leiblich anwesend war, schreibt später über die Lehrmethode Schleiermachers: „Es war ein lebendiger Denkprozess; ... man sah denken, man hörte denken, man fühlte es. ... Wer von ihm nicht denken lernte, konnte es nirgends lernen.“

Lässt sich dieser beschriebene *lebendige Denkprozess* inzwischen digital übertragen? Ersetzt die Zusammenarbeit in virtuellen Räumen den diskursiven Austausch in räumlichen Seminar-Settings, in denen die eigene Präsenz, die Tonlage, die Körperhaltung, das äussere Erscheinungsbild steter gegenseitiger Überprüfung unterliegt?

Die Unmittelbarkeit der Reaktionen ist für viele Veranstaltungen entscheidend, stellt sie nicht zuletzt die Dozierende gelegentlich vor die Frage was eigentlich gute Lehre ausmacht – spätestens dann, wenn der Blick auf abgelenkte, gelangweilte oder überforderte Gesichter fällt. Was aber, wenn die situative Feinjustierung mittels unmittelbarer Anwesenheit wegfällt? Oder wäre es denkbar, Überforderung oder Desinteresse vielleicht in Form eines Bei-allem-Respekt-Ihre-Ausführungen-langweilen-mich-zum-Tote-Buttons in Webinar-Tools zu signalisieren?

Zur Chance wird die Krise erst dann, wenn anstelle der anfänglichen Verunsicherung die Reflexion darüber einsetzt, was eigentlich die Routinen des Alltags ausmacht, dessen Wegfall nun zur Verunsicherung führt. Das gilt auch für die Hochschullehre: Der plötzliche Wegfall aller Präsenzveranstaltungen können wir auch als Chance zur reflexiven Hinterfragung der Präsenzlehre begreifen. Es gilt mit prüfenden und analytischen Blick nach dem – vielleicht sogar erhöhten? – Stellenwert der Präsenzlehre im Hinblick auf die zunehmende Digitalisierung nahezu aller Lebensbereiche zu fragen. In der Absicht, akademische Bildung und Sozialisation zu ermöglichen, ohne aber veraltete Konzepte der Hochschullehre wieder aufzuwärmen.

(Der Beitrag erschien in gekürzter Form in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 29. April 2020)